

Mut und Musikalität

Klangspur Reformation

Die Kirche – Evangelische Wochenzeitung für Berlin, Brandenburg und die schlesische Oberlausitz – 24. Oktober 2012 –

Gemeindeblatt Württemberg – 4. November 2012

Von Georg Magirius – Redaktion: Amet Bick

Ohne Luthers Musikalität hätte die Reformation gewiss einen anderen Verlauf genommen. Die Klangspur, die bei Luther ihren Anfang nimmt, kann hörbar machen: Musik kann mutig machen. Mut in Zusammenhang mit dem Musischen zu bringen, mag verwundern. Denn der Mut scheint für Tatmenschen wie Widerstandskämpfer, Rettungssanitäterinnen oder Bungee-Springer reserviert zu sein. Und Musik gilt eher als etwas Schöngeistiges, mit dem man sich der Realität auf träumende Weise davonzustehlen kann.

Luthers reformatorische Entdeckung war freilich realistisch: Der Mensch kann sich nicht vollkommen machen. Vor Gott muss er sich nicht optimieren, seiner Halbheit braucht er sich nicht zu schämen. Diese Entdeckung war für Luther zugleich das Ende der Hierarchien: Vor Gott zählt jede Stimme, niemand soll stimmlos sein. Er übersetzt die Bibel ins Deutsche, damit sie möglichst jeder lesen – oder auch sprechen und singen kann. Denn für den Reformator ist die Bibel ansatzweise immer schon Musik, kein stummes Buchstabengebilde. David und die biblischen Propheten hätten das ihre in Metren abgefasst, schreibt er. So ist das Evangelium auch kein kühles Gedankenkonstrukt, sondern Anrede, ein poetischer An-Spruch, „gute Mär, gut Neuzeitung, gut Geschrei, davon man singet und saget und fröhlich ist.“

Das sollte auch für den Gottesdienst gelten. 1525 regt Luther Freunde an, Lieder in Deutsch zu dichten, komponiert und schreibt auch selbst. Es entsteht das auf Deutsch gesungene Kirchenlied, ein Priestergesang der besonderen Art: Priester im Sinn der Reformation sind alle Glaubenden, ein „Königreich von Priestern“, wie es Luther in Anlehnung an die im 2. Buch Mose erzählte Gottesoffenbarung am Berg Sinai sagt. Der Thron ist also weder Kanzel, Altar noch Orgel, sondern die

Kirchenbank. Dort sitzen Priesterinnen und Priester, um den Thronraum auf vielstimmige Weise zu füllen.

Eine eigene Liedgattung hat Luther geschaffen, die Psalmgesänge. Lieder wie „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ oder „Ach Gott, vom Himmel sieh darein“ sind noch heute im Gesangbuch zu finden. Inspiration für die musikalische Neuschöpfung findet Luther jedoch im Alten, in den biblischen Psalmen, die für ihn eine Kurzform des Christentums sind. Vielleicht noch mehr als Luther schätzten die Reformatoren Zwingli und Calvin die Psalmen, sie ließen allein diese biblischen Lieder im Gottesdienst und ohne Begleitung singen. Für Luther sind sie ein Sturmwind der Gefühle, der mit Wut, Verzweiflung oder Freude angenehm verwirrende Emotionsüberschüsse kennt.

Auch im Evangelischen Gesangbuch findet sich eine Auswahl an Psalmen, eine Anregung zum Beten, allerdings auf zweifelhafte Weise gereinigt. Die Psalmen sind auf eine Lautstärke heruntergepegelt, die keinen Nachbarn erschrecken soll. Das wirkt gehemmt, mutlos und seltsam distanziert gegenüber jener altüberlieferten Gebetsekstase, vor der Luther sich tief verneigte und die bis heute als Weltliteratur gilt.

Der Protestantischste unter den Komponisten

Heinrich Schütz (1585-1672) verstümmelte die Psalmen nicht, sondern vertonte sie oft in voller Länge. Vielen gilt er als der Protestantischste unter den Komponisten. In seinen geistlichen Werken bringt er ausschließlich Biblisches zu Gehör, womit er radikaler als später Johann Sebastian Bach in seinen Passionen und Kantaten verfährt. Schütz war der bedeutendste deutsche Komponist seiner Zeit, machte die Dresdner Hofkapelle zum Mittelpunkt der deutschen Musik und bewahrte sie während des Dreißigjährigen Krieges vor dem Untergang.

Wie Martin Luther erfährt auch er die Bibel als Poesie, die in der Gegenwart tönen will. Obwohl Schütz Komponist ist, geht er dabei nicht von Melodien aus, die er in einem zweiten Schritt mit Worten unterlegen würde, wie es etwa der italienische Zeitgenosse Monteverdi tat, dessen kompositorisches Gepräge Schütz während eines Italienaufenthaltes kennengelernt haben dürfte.

Bei Schütz ist es umgekehrt, er macht die Sprache zur Musik. Stets ist sie es, die zum Ausgangspunkt der Melodiebildung wird, womit er die der Bibel innewohnende Musikalität frei legt. Der Dresdner Kapellmeister geht vom natürlichen Sprechrhythmus aus, deutlich vernehmbar sind die Worte, sinngemäß werden sie betont durch Heben und Senken, Beschleunigen und Verlangsamen, An- und Abschwellen der Stimme. Allerdings weicht Schütz vom natürlichen Sprechrhythmus der Bibel auch ab, stellt Wörter um, hebt sie hervor, um dank der Musik den Wortsinn noch einmal auszulegen. So ist er Interpret, Bewahrer und Neuerer zugleich – wie es charakteristisch ist für all jene, die sich vom Reformatorischen musikalisch inspirieren lassen: Was war, soll zum Klingen kommen, aber nicht konservierend, sondern unverwechselbar gegenwärtig, als etwas Lebendiges, das sich im Augenblick ereignet.

Luthers reformatorische Entdeckung verweist auf einen Klang, der augenblicksartig und vollendet trösten kann, weil er das Unvollendete bestehen lässt. In diesem Klang weht ein Geist, der sich von dem der Apotheken-Umschau unterscheidet. Ihr zufolge lässt sich alles reparieren, wenn man nur fleißig ist und brav die Regeln befolgt. Reformatorisch gesehen aber ist der Mensch in seiner Halbheit ganz, gerecht und auf himmlische Weise akzeptiert. Man muss nicht reparieren, was sich nicht reparieren lässt, weil es schlicht menschlich ist, Zweifel, Schmerzen, Angst und Verzweiflung zu kennen.

Kluge Naivität

Mut lässt sich nicht krampfhaft trainieren, eher kann man sich von ihm auf zauberhafte Weise überwältigen lassen. Solch ein Mut-Verführer ist Paul Gerhardt (1607-1676), der bekannteste deutschsprachige evangelische Liederdichter. Seine Verse gibt es auf Japanisch, Chinesisch, auch in afrikanischen Sprachen, nicht nur von Evangelischen wird er gesungen. Ins Volksliedhafte gehende Lieder wie „Geh aus mein Herz und suche Freud“ haben ohnehin die Grenzen des Kirchlichen überschritten. Die Sprache des Barockdichters gilt einigen als naiv, dabei schwingt stets und radikal ehrlich das Offensichtliche mit: Dass das Leben die unselige Macht besitzt, den Menschen zum Verstummen zu bringen.

Früh verliert Gerhardt seine Eltern, erlebt den Dreißigjährigen Krieg, mit Ende 30 bezeichnet er sich noch als Student der Theologie, wird erst mit 44 Pfarrer. Mit Amt versehen kann er endlich heiraten. Drei seiner vier Kinder sterben früh. Die nach dem Tod des ersten Kindes von seiner Frau und ihm gestiftete Gedenktafel ist noch heute in der Lübbener Kirche zu sehen, darauf Worte aus dem 1. Buch Mose:

„Wenig und böse ist die Zeit meines Lebens.“

Noch ehe er Pfarrer wird, erlebt Gerhardt in Berlin eine fruchtbare Zusammenarbeit mit Johann Crüger, dem Kantor an der Nikolaikirche. Beide haben ähnliche Ziele, verbinden die lutherische Tradition mit einer neuen verinnerlichten Frömmigkeit. Die Arbeit ist auf die Gemeinde gerichtet, die im Sinne Luthers keine Stellvertreter braucht, um selbst in Beziehung mit Gott zu treten. Freilich waren im barocken Krisenjahrhundert wie auch zu Luthers Zeiten die meisten Analphabeten. Die Verse mussten merkbar und merkwürdig sein, um zum Singen ermuntern zu können. Der Einfachheit zum Trotz sind seine Verse kunstvoll: In seinen 139 Liedern und Gedichten hat man 56 verschiedene Strophenformen entdeckt, zehn Strophenformen tauchen bei ihm überhaupt zum ersten Mal auf.

Gerhardts Lyrik ist wie die der Bibel ansatzweise bereits klingend. Seine Verse wirken oft wie ein höchst lebendiges Selbstgespräch, dann wieder wie ein Dialog mit einem stumm gewordenen Leser, der dazu verführt wird, nicht allein Leser zu sein, sondern der Stummheit zu entkommen. Seine Lieder sind frappierend modern, weil sie sich auf den heutigen Optimierungszwang zu beziehen scheinen, um ihn dann rebellisch und zauberhaft zart zu entlarven. Sie haben den Mut, der Mutlosigkeit Stimme zu geben. Die Verse rühren an, weil Kummer, Verzweiflung und Todesangst nicht geleugnet werden. Wer diese Lieder singt, kann die Traurigkeit aber auch überlisten, weil er nach einer Schönheit zu suchen begonnen hat, die trotz Bitterkeit nicht vergangen ist.

Georg Magirius ist Theologe und Schriftsteller. Von ihm zum Thema ist das Buch erschienen: Meister der Kirchenmusik, Agentur des Rauhen Hauses.